

Streifzüge durch unsere Stadt.

Aus alten Aufzeichnungen des Anklamer Wandervogels.

Federkauerweise sitzen wir zusammen und beraten über den Winterfahrplan. Ja was soll man mit der Gruppe im Winter anfangen? Beschäftigung wollen die Bengel's haben, und Geld darf's auch nicht kosten. — Schließlich fassen wir den Plan, erst einmal unsere Vaterstadt Anklam kennen zu lernen. Zuerst gibt's ja ein überlegenes Lächeln seitens der Rücken: Anklam kennen lernen? Nein sowas, das kennt man doch schon wie seine Hosentasche! Aber man kann sich die Geschichte ja mal mitansehn. — Und so geht's los.

I.

Aus welchem Grunde baute man Anklam denn ausgerechnet hier auf, wo es jetzt steht? — Das überlegene Lächeln verschwindet bei einigen schon und macht einer Sorgenfalte Platz? — Ja warum? — Schließlich kommt es heraus: weil überall sonst Modder ist. — Richtig! Aber warum gerade hier, ist denn hier kein Modder? — Nun geht man auf Fahrt, natürlich nur auf der Karte, denn das ist bequemer. Da stellt sich dann heraus, daß stromauf, stromab weiter kein fester Platz an der Peene zu entdecken ist. Nach Osten zu dehnen

sich moorige Wiesen bis ans Haff, und nach Westen liegt erst wieder in 30 km Entfernung die kleine Stadt Zarmen.

Unsere Stadt ist also gerade da erbaut, wo sich das feste Land am dichtesten an die Peene heranschiebt. Daß die ältesten Anklamiten durchaus am Fluß bauen mußten, war klar; bot ihnen dieser doch Nahrung und eine gute Handelsstraße, alldieweil es mit Kunststraßen damals noch schlecht bestellt war. Die Erbauer hätten also einen politisch wichtigen Punkt ausgesucht, nämlich

1. die Kreuzung zweier Straßen (Peene und Landstraße Nord-Süd),
2. den letzten Peeneübergang nach ihrer Mündung zu,
3. einen Ort an der durch die Peene gebildeten Grenze.

II.

Da wir nun wissen, wo Anklam liegt, wollen wir uns einmal klar machen, wie es liegt und wie es früher gegen Angriffe geschützt war.

Wir steigen deshalb auf den Turm der Marienkirche, um uns die Stadt von oben zu be-

gucken: Ein hoher Standpunkt ist bekanntlich immer etwas wert. — Um den Markt scharen sich die Häuservierecke zusammen zu einem rundlichen festen Block, der im Norden an die Peene grenzt. An den andern Seiten jedoch sehen wir einen kahlen graubraunen Streifen, der einen richtigen Gürtel um die Stadt bildet. Wir stellen fest, daß dies unsere Anlagen sind. Was aber kommt dann? Häuser. — Auf den ersten Blick sehen wir, daß sie wesentlich jünger, frischer sind als die des festen Blocks. Wir haben hier also einen neuen Teil vor uns, der erst viel später gebaut sein muß.

Warum aber geht die Neustadt nicht bis dicht an die Mauern der Altstadt? Warum tut sie das nur in geringem Umfang beim Steintor und an der Demminer Straße? — Weil da die Hauptstraßen aus der Stadt führen. Bei der Demminer Straße war das sicher der einzige Grund. Und warum ging da die Straße? — Wieder hilft uns die Feststellung, daß dort der Sumpfgürtel am schmalsten ist. Also nutzte man die Gelegenheit aus und baute dort vielleicht zuerst einen primitiven Knüppeldamm. Nun wissen wir auch mit einmal, warum die Häuser hier nur ganz dicht an der Straße stehen, während im Gelände dahinter kein Mensch gebaut hat.

Aber wie steht es denn in der Steinvorstadt? Dort bringen die Häuser bis dicht an die alten Befestigungsanlagen vor, und zwar in einem ganz dichten Haufen. — Ihr meint, weil dort der Bahnhof liegt. Nein, nach einer alten Karte stellen wir fest, daß schon vor 150 Jahren, als die Eisenbahn noch nicht einmal in Phantasieromanen spukte, hier ein dichtes Häusergewirr vorhanden war. Nein, die Sache hat einen anderen Grund. Wenn ihr euch die Gärten in diesem grauen Gürtel genauer anseht und euch an den Zustand der Anlagen vor einigen Jahren erinnert, dann muß euch doch ein Licht aufgehen. — Die Gärten stehen Winters unter Wasser, und im Sommer sind sie auch noch sumpfig. — Ja, und so ist es auch früher mit unseren Anlagen gewesen, ehe man sie aufgeschüttet hatte. Ihr seht also, jener Gürtel ist ein breiter Sumpfstreifen, der unserer Stadt früher einen guten Schutz verlieh. Die Stadt liegt also auf einer Insel. Nur bei der Steinvorstadt ist sie mit dem festen Lande verbunden, das erst wieder mit

dem Galgen- und dem Schillerberg beginnt und sich herumzieht bis zum Beraschloß. An der Gegend der Steinvorstadt wurden also die ersten Häuser der Neustadt gebaut. da hier das feste Land bis an die Mauer der Stadt reicht.

III.

Wir wollen nun einmal durch die Straßen wandern und uns ansehen, was von den Zeugen früherer Jahrhunderte noch geblieben ist.

Mit den Wehrbauten, deren uns leider nur zwei erhalten sind, beginnen wir die Fahrt. Da ist zunächst das Steintor. Ein hoher spätgotischer Backsteinbau, bildet er das Wahrzeichen unserer Stadt. Seine Gliederung sind spitzbogige Blendens und Kuckriese. Die Giebel sind gestaffelt und ganz in Blendens aufgelöst. Sie überragen das Dach und erhöhen den Turm durch aufgesetzte kleine Türmchen. Unseren Abenteurersinn aber reizt das Innere. Mit Erlaubnis der Schupowache im Torsehreibhäuschen nebenan versehen, klettern wir in den dämmrigen Turm.

Da gibt es viel zu bewundern. Wir kommen durch das Nebenhaus gleich in das erste Stockwerk, da das Erdgeschoß nur aus der gewaltigen Toröffnung und den einschließenden Wänden und Pfeilern besteht. Den Spitzbogen des Lozes sehen wir auf dem Fußboden des ersten Stockes noch als buckelförmige Erhebung, die das Stockwerk ganz durchzieht. Nach der Feldseite zu liegen die Aufgänge, d. h. die Leitern, nach der Stadt zu die Räume des Lozes, Zellen, die früher als Gefängnis gedient haben. Sie nehmen drei Stockwerke ein, in jedem Stock sind es zwei. Die Innenausstattung besteht aus einer Pritsche und einem einfachen Backsteinofen.

In jedem der drei Stockwerke gibt es außerdem noch je eine Einzelzelle für „schwere Jungen“. Diese Zellen gefallen uns am ganzen Steintor am besten. Im ersten Stock ist die bequemste, es ist eine Nische für einen Mann mit Sitzgelegenheit. Man kann sich aber kaum darin rühren. Die Zelle wird geschlossen durch eine Bittertür, die durch eiserne Vorleger gesichert werden kann. In der Sitzgelegenheit befindet sich eine viereckige Oeffnung zu einem bestimmten Zweck. Sie setzt sich in einem schrägen Schacht fort, der seitlich aus dem Turm herausführt. Jetzt sind die

Außenöffnungen zwar vermauert; aber man gewahrt noch einen verdächtigen grünlischen Schimmer dort, der an der Mündung herunterläuft.

Der Einzelzelle im zweiten Stock fehlt die Sitzgelegenheit. Der Gefangene mußte also stehen. Hinsetzen war bei der Enge des Raumes ausgeschlossen. Die auch hier nicht fehlende Oeffnung ist in den Fußboden eingelassen. Am peinlichsten jedoch muß sich der Aufenthalt in der Zelle des dritten Stocks gestaltet haben. Hierin konnte man weder sitzen noch stehen, man mußte hocken; denn die Zelle ist so niedrig, daß selbst unsere Rücken nicht aufrecht darin stehen können. Durch die Enge wird auch ein Hinsetzen auf den Boden verhindert. Die Zelle liegt etwa $\frac{1}{2}$ m über dem Fußboden und weist auch jene Oeffnung auf.

Nachdem wir diese eigenartigen Vorrichtungen genau erforscht und uns in die Lage der früheren Bewohner des Tores versetzt haben, steigen wir weiter hinauf. Die Leitern führen nunmehr durch Balkenwerk, das nur teilweise mit Brettern belegt ist. Unsere Rücken suchen sich zu unserm Leidwesen sofort die schmalsten Balken aus und verschwinden in Richtung auf die unter dem Dach befindlichen Dohlenester. Von den obersten Luken gewinnt man eine gute Fernsicht. Wir sehen weit draußen den Hohenstein, den alten Wartturm wider die rauflostigen Schwerine, wie einen Mehlsack in der Gegend hocken. Wie oft hat wohl von hier aus die Stadtwache hinübergeblickt und das Feuerzeichen, das den Feind meldete, erwartet.

Ohne größere Unfälle auf der Erde angelangt, wenden wir uns an der Mauer entlang nach Süden; denn nach der Beene zu sind Mauer und Wehrbauten längst verschwunden.

Wir kommen durch die enge Mauergasse bald zu dem Pulverturm, einem kreisrunden Mauerturm, der oben mit einer Plattform abschließt. Durch einen angebauten kleinen Treppenturm führt uns eine furchtbar enge und steile Wendeltreppe wohl ein Stockwerk hoch in den einzigen Raum des Turmes. Was sich darunter im Erdgeschoß befindet, reizt unsere Neugier sehr, umfomehr, als man munkelt, daß hier ein unterirdischer Gang vom

Hohenstein her sein Ende nimmt. Leider aber ist das Untergeschoß völlig unzugänglich. Nur im Fußboden des oberen Raumes gewahrt man die Spuren eines darunterliegenden Gemölbes. Der Raum, in dem wir uns befinden, wird früher als Wachraum gedient haben; denn ein in die Mauer eingelassener Ramin zeigt, daß er heizbar war. Die Mauern sind gewaltig dick. Auch wenn sich der längste von uns in die Maueröffnungen legt, so daß sein Gesicht mit der Außenseite abschneidet, so ragen seine Füße noch lange nicht in den Innenraum. Auf morschen Leitern kommen wir höher und schließlich durch eine Luke auf die Plattform. Eine schwindelhafte Geschichte! Früher war hier eine Brüstung, die jedoch abgebaut wurde, bevor sie das selber tat. Nach einem Ausblick in die Gegend und verschiedenen Versuchen, die Mündung des Ramins zu entdecken, begeben wir uns mit der Sorgfalt eines Porzellanhändlers nach unten*).

Wir sind am Schlusse unserer Fahrt. Sie hat Wochen gedauert. Die Schwierigkeiten, die sie mit sich brachte, sind kaum zu ermessen. Stundenlang sind wir in knietiefem Schnee um Kirchen gewatet, haben mit erfrorenen Fingern skizziert, oft im Fluß auf abbröckelnden Eisschollen, haben in den Anlagen Bänke weggeschleppt, um einen guten Blick zu bekommen. Wunderbar ist es, daß wir bei unsern Turmbesteigungen nicht mit morschen Leitern und Brettern durchgebrochen sind. Zum Hohen Stein sind wir eine dreiviertel Stunde über Land mit einer langen Feuerleiter hinausgezogen, um ihn zu besteigen (er hat nämlich keine Eingänge). Im schwindelnder Höhe, an unzuverlässigen Leinen stellen wir dann fest, daß seine Oeffnungen nicht einmal einen Menschenkopf durchlassen. Wir haben wunderbare Photographien gemacht, Bilder, auf denen wir nach dem Entwickeln z. B. Kirchtürme unmittelbar aus dem Wasser aufsteigend oder gotische Giebel auf Oberkähnen aufmontiert vorfinden. Wir sind mit der Polizei in unangenehme Berührung ge-

*) Wir müssen uns an dieser Stelle begnügen, aus dem ziemlich umfangreichen Bericht darüber, wie die Wandervögel die Bauten und Kunstschätze der Stadt Anklam kennen lernten, den vorliegenden Teil abzudrucken, und geben nur noch den Schluß.

kommen; Leute, die gegenüber von alten Säul-
fern wohnen, haben es satt bekommen, unsere
Fußspuren aus ihren Zimmern zu beseitigen.

Trotz aller Befahren aber sind wir wieder
glücklich zu Hause. Es ist nun inzwischen

Sommer geworden, und wir haben unsere
Fahrtenziele weiter gesteckt. Doch wenn wir
in unsere Stadt zurückkehren, murren wir
nicht über den „öden Steinhaufen“, sondern
tun ein stilles Erinnerungslächeln.